

P.A.R.T.Y. auf der Intensivstation

Unter dem Motto „Don't Risk Your Fun“ nahmen 28 Jugendliche des Bischöflichen Cusanus-Gymnasiums Koblenz am Unfallpräventionsprogramm P.A.R.T.Y. des Bundeswehrzentralkrankenhauses teil. P.A.R.T.Y wird durch die Abteilung für Orthopädie und Unfallchirurgie ausgerichtet, mit Unterstützung der Abteilung für Anästhesie und Intensivmedizin und bedeutet: „Prevent Alcohol and Risk Related Trauma in Youth“.

Die Abkürzung P.A.R.T.Y. prägt sich gut ein. Nicht nur deshalb, weil sie bei Jugendlichen zunächst euphorische Assoziationen auslöst. In dieser Variante lässt sie allerdings einen entgegengesetzt negativen Blick auf mögliche Folgen einer Party und ihrer Auswüchse zu. Selbstüberschätzung, Imponiergehabe, Alkohol, Drogen oder auch Übermüdung können zu dramatischen Folgen im Straßenverkehr führen. Die anfängliche Unbefangenheit der 10. Klasse des Koblenzer Gymnasiums wich gleich zu Beginn der Veranstaltung und machte einer nachdenklichen Betroffenheit Platz.

Erschütternde Fakten vorweg

Die Konfrontation mit Zahlen, Daten und Fakten kann auch erschüttern: An jedem dritten Tag verstirbt ein Jugendlicher im Alter von 15-17 Jahren im Straßenverkehr. Pro Tag werden zehn 15-17-Jährige schwer verletzt. Jugendliche versterben am häufigsten als PKW-Insassen und als Fahrer von Mopeds und Mofas.

Der Weg eines Schwerverletzten

Mit diesem Hintergrundwissen begaben sich die Jugendlichen nun auf eine Reise. Fachkundiges Personal des Bundeswehrzentralkrankenhauses schilderte den Mädchen und Jungen den Weg eines Schwerverletzten vom Unfallort über den Krankenhausaufenthalt bis zur abschließenden Rehabilitationsbehandlung. Erste Station auf dem Weg des Schwerverletzten war der Rettungsdienst. Die meisten der Anwesenden hatten noch nie einen Rettungswagen von innen gesehen – was gut ist. Erfahrene Notfallsanitäter und Rettungsassistenten der Bundeswehr nahmen sich einen Freiwilligen vor und immobilisierten ihn komplett. Zunächst lachten alle, war es doch für den Schüler peinlich und für die anderen das pure Vergnügen, ihn so „leiden“ zu sehen. Völlig auf einem eigens dafür herangezogenen Brett vom Kopf bis zu den Füßen angeschnallt und festgezurt, war es eine erschütternde Vorstellung für alle, in einer realen Notsituation in eine solch hilflose Lage zu geraten. Noch schlimmer aber die Vorstellung, durch mögliche Gaffer am Unfallort in all dem Leid auch noch mit Handys gefilmt zu werden. Ein erstes Aha-Erlebnis, das sicherlich anschaulich Eindruck gemacht hat.

Der Schockraum schockt

Weiter ging es zur nächsten Station, dem Schockraum. Der Schockraum schockte. Grelle Farben, helles Licht und Technik zu Hauf rund um eine Liege. Die grellen Farben gefielen den Jugendlichen gar nicht. Beklemmung machte sich breit bei den anschaulichen Erzählungen des Arztes über den Ablauf im Schockraum. Es gab blasse Gesichter bei dem Gedanken daran, was hier mit einem Schwerverletzten passiert: Entkleidet und einer Heerschar an medizinischem Personal „ausgeliefert“, abgetastet, verkabelt und befragt zu werden. Dies alles unter Angst um das eigene Leben.

Realität auf der Intensivstation erschüttert

Nach eventuell notwendiger Operation ist die nächste Station auf dem Weg des Schwerverletzten die Intensivstation. Betretenes Schweigen der jungen Leuten beim Eintreten in eines der Intensivzimmer: lag doch hier tatsächlich jemand im Bett. Jetzt war es nicht mehr nur Vorführung. Das Begreifen spiegelte sich in den Gesichtern wider. Hier lag tatsächlich ein Schwerverletzter, und die behandelnde Ärztin durfte seine Geschichte erzählen. Er selbst war dazu kaum in der Lage. Ein schwerer Autounfall hatte ihn in diese missliche Situation gebracht. Mehrere Knochenbrüche und eine Lungenquetschung machten Operationen notwendig. Zur Verdeutlichung klappte die Ärztin die Bettdecke zurück, und ein großer externer Fixateur kam zum Vorschein, eine Vorrichtung, die in den Knochen verbracht wird und Extremitäten temporär ruhigstellt, bis eine abschließende operative Knochenbruchbehandlung möglich ist. Ein echt gruseliger Anblick. Nichts für schwache Nerven. Die Erkenntnis, dass dieser junge Mensch das Bundeswehrzentral Krankenhaus für ziemlich lange Zeit nicht verlassen können wird, verursachte Mitgefühl. Aber auch der Gedanke an die Familie, die mit dieser schlimmen Situation fertig werden und genügend Kraft für die kommende Zeit aufbringen muss, stand im Raum.

Das Schlimmste überstanden – Verlegung auf Normalstation

Die Erleichterung, diesen Raum verlassen zu dürfen, war nur von kurzer Dauer. Der Patient, der die Zeit auf der Intensivstation überstanden hat, wird dann auf eine Normalstation verlegt. Der Weg führte in diesem Fall zur Unfallchirurgie. Hierhin ging also auch die Schülergruppe und fand sich in einem Zimmer wieder, in dem ein Patient mit Verbrennungen an Bauch und Arm und einem gebrochenen Fuß lag. Sein Unfall passierte zwar nicht im Straßenverkehr, verdeutlichte den Schülern aber nochmals den Weg der medizinischen Versorgung und die Veränderungen, mit denen ein Schwerverletzter auch im Nachhinein noch zu kämpfen hat. Weiterhin erfuhren die Schüler vom Pflegepersonal, wie die Patienten hier wieder lernen, sich eigenständig zu versorgen, und sich auf die Zeit daheim vorzubereiten.

Wieder fit werden – zurück zum Alltag

Letzte Station war die Physiotherapie. Jeder Patient, der sich lange im Krankenhaus aufhalten und vielleicht sogar das Bett lange Zeit hüten muss, verliert Muskelmasse und -kraft. Diese muss durch gezielte Übungen, manchmal auch unter Zuhilfenahme von speziellen Geräten, wieder aufgebaut werden. Nach Verletzungen ist es oft notwendig, Gelenke für einige Zeit ruhigzustellen, welches zwangsläufig zu Bewegungseinschränkungen führt. Auch die Mobilität der Gelenke muss mit Hilfe der Krankengymnastik verbessert werden. Die Jugendlichen konnten auch einmal verschiedene Hilfsmittel zur Fortbewegung ausprobieren. Einige ließen sich Arm- oder Beinschienen anlegen oder versuchten, sich mit Gehhilfen fortzubewegen. Dabei wurde schnell klar, dass diese im Alltag enorm einschränken. So waren sie glücklich, sie zum Ende des Programms dann auch wieder ablegen zu dürfen.

Ehemaliges Motorradunfallopfer erzählt

Ein Gesamtbild des Weges eines Schwerverletzten gab zum Abschluss des Programms ein junger Mann, der eineinhalb Jahre nach einem Motorradunfall nun seine vorerst letzte Operation überstanden hatte. Stille breitete sich im Raum aus, als er den durch viel zu schnelles Fahren selbst verursachten Unfallhergang nacherzählte und sein heutiges Bewusstsein über die Tatsache

vermittelte, dass er an diesem Tag fast gestorben wäre. Dass dies nicht geschah, lässt ihn heute das Leben bewusst genießen und für jeden Fortschritt seiner Heilung glücklich sein. Beeindruckt von seiner positiven Ausstrahlung stellten die Schüler viele Fragen, die er offen und ehrlich beantwortete.

Erkenntnisse erzeugen Vorsätze für die Zukunft

Die Jugendlichen konnten von dieser Art „P.A.R.T.Y.“ viele Erkenntnisse und Vorsätze für die Zukunft mitnehmen. Ihnen ist bewusst geworden, dass Vorführungen, wie die am Rettungswagen, wirklich nur während einer Vorführung lustig sind, nicht jedoch bei der Vorstellung, selbst in eine Notsituation zu geraten und auf Hilfe angewiesen zu sein. Alle waren sich darin einig, dass dieser Tag eine große Erfahrungsbereicherung brachte. Zusätzlich fühlen sie sich sicherer, weil sie jetzt grob wissen, wie es in einem Krankenhaus abläuft.

P.A.R.T.Y beeindruckt

„Durch diesen Tag konnte ich großes Vertrauen in unser Rettungssystem gewinnen und die Hoffnung, im Falle eines Falles, mit allem Menschenmöglichen versorgt zu werden, damit eine Chance besteht, mein Leben zu retten!“, war das Fazit eines Schülers, „Ich werde mir dies alles sehr zu Herzen nehmen, wenn ich meinen Führerschein mache“, eines anderen.

Mission erfolgreich

Mit einem solchen Ergebnis der Veranstaltung sind die Organisatoren sehr zufrieden. Sie haben es geschafft, die Jugend zu berühren, und große Hoffnung, mit dieser Art „Schocktherapie“ etwas für die Zukunft bewirkt zu haben. Mit etwas Glück, so hoffen sie, werden diese Schüler das Bundeswehrkrankenhaus, zumindest als Patient, nie wieder betreten müssen.

Autor: Claudia Skopnick

Fotos: Claudia Skopnick

Bildunterschriften:

5922: Erste Station der Gruppe 2: Die Notaufnahme.

5935: Die Ausstattung eines Rettungswagens am Bundeswehrzentral Krankenhaus imponiert der Schülergruppe.

5952: Ein Glück, dass es nur eine Demonstration ist - die Schülergruppe erkennt, wie wichtig schnelle Hilfe am Einsatzort ist.